Das Stadion.

Gestern wurde das große Stadion der Gemeinde Wien feierlich eröffnet. Der Bundespräsident Miklas, Bürgermeister Seitz und Stadtrat Tandler haben in dem Riesengebäude des Massensports über die hohe Bedeutung der Körperkultur gesprochen. Arbeitersportler haben vor fünfundzwanzigtausend Zuschauern gezeigt, was sie können.

Der einzigartige Aufstieg des Sports, der noch vor gar nicht langer Zeit offiziell kaum zur Kenntnis genommen wurde, der als Eindringling in das Gehege der Bürgerwelt galt, wird an solcher Feier, undenkbar in der Vorkriegswelt, auch den Abseitsstehenden offenbar; daß der Sport ein gewaltiger Kulturfaktor ist, daß er einen neuen Menschentypus formt, wird heute kaum noch geleugnet. Aber so sehr auch die Bürgerwelt geneigt ist, das zuzugeben, so wenig ist sie in Oesterreich geneigt, allzubiel für die Sportbewegung zu tun; meistens ist es bei schönen Worten und unverbindlichen Redensarten geblieben. Erst die sozialdemokratisch verwaltete Gemeinde Wien hat in der Förderung des Sports eine soziale Aufgabe und Verpflichtung erkannt und diese Erkenntnis produktiv gemacht; das Stadion ist ein großartiges Monument dieser Erkenntnis. Dienst an der Jugend des Volkes, an der Generation der Zukunft, das ist das große Prinzip. Säuglingsfürsorge, Kindergärten, Kinderbäder, Ferienkolonien, Sportplätze, Badeanlagen, menschenwürdige Wohnungen — all das ist Verwirklichung dieses Grundprinzips, dem nun auch das Stadion dient. Der Kampf um die Volksgesundheit — ein Kampf, der nicht nur gegen hundert objektive Schwierigkeiten, sondern auch gegen das Unverständnis, gegen die dumpfe Gehässigkeit der bürgerlichen Parteien geführt werden mußte und weiterhin geführt werden muß — das ist der Kampf, den die Wiener Sozialdemokratie um das Stadion zu führen hatte, wie um jeden Wohnbau, um jede neue Fürsorgeaktion. Die Jugend, die da in der kapitalistischen Welt heranwächst, ihren Maschinen, ihrer Ausbeutung, ihren Todesgiften preisgegeben, muß verzweifelt und mit allen Mitteln um ihre Gesundheit ringen — sie braucht den Sport, um nicht zugrunde zu gehen, sie hat mit dem Sport einen Schimmer von Freiheit und Schönheit in diese nicht sehr freie und nicht sehr schöne Welt gebracht. Sie darin zu unterstützen, gegen alle Spießer und alle Dunkelmänner, halten wir Sozialisten für eine hohe Notwendigkeit; bis an die Grenzen des Möglichen ist die Gemeinde Wien dieser Notwendigkeit gerecht geworden.

Zum zehnjährigen Bestand der Republik hat die Gemeinde Wien den Beschluß gefaßt, der Jugend der Republik ein Geschenk zu machen und zugleich der Republik ein Denkmal zu stiften, das nicht Erinnerung in Marmor, sondern Wirkung in die Zukunft ist. Dieses Geschenk an die Jugend, dieses Denkmal der Republik ist das Stadion; hier soll sich die Freude am Körper, von den Muckern verpönt und von den Hütern des Ewig-Gestrigen mit Beunruhigung wahrgenommen, ungestüm entfalten, hier sollen die Kraft und Bewegtheit, die freie Haltung und die formgebändigte Energie der jungen Generationen, die Leistung des einzelnen und der Sieg der Gemeinschaft den Menschen ein Wohlgefallen sein. Die Republik braucht keine Traditionen, keine Kostüme der Vergangenheit, sie braucht ein junges Geschlecht, geformt nach dem Bilde der Freiheit, zu lachen, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich und nicht zu achten der Götzen von gestern. Im Sport soll dieses Geschlecht sich stärken und stählen für seine größte Aufgabe: völlige Befreiung des Körpers und des Geistes, der Arbeit und des Lebens aus allen Fesseln der Vergangenheit.

Daß der Sport nicht zum Selbstzweck erstarre, sondern Element einer allgemeinen, einer durchaus neuen Kultur sei, dafür bürgt die Arbeiterbewegung, die aus der Sportbewegung neue Formen gewinnt und der Sportbewegung neuen Inhalt verleiht. Der Arbeitersport, der ist das Stadion seinen Einzug gehalten hat, ist das wahre Kind dieser Zeit; die aufstrebende Arbeiterklasse und der aufsteigende Sport haben sich vereinigt, um eine neue Kultur des Körpers und des Geistes zu zeugen. Daß der Arbeiter, der einst ausgeschlossen war von allen Festen und allen kulturellen Gütern der Bürgerwelt, heute Sport betreibt wie der Bürgerliche, bedeutet an sich schon viel, trotzdem ist es nicht das Entscheidende; entscheidend ist vielmehr, daß der Arbeiter heute anders Sport betreibt als der Bürgerliche, daß er in ihm die Harmonie sucht, die der kapitalistische Betrieb zerstört, die Gemeinschaft, die der bürgerliche Sport durch Einzelrekorde sprengt, die Befreiung von den Konventionen der alten Unkultur. Daß die Gemeinde Wien das Stadion nicht nur sportlichen, sondern auch künstlerischen Veranstaltungen widmen will, entspricht völlig der Tendenz, die der Arbeitersport verfolgt; der proletarische Kampfeswille und der sozialistische Kulturwille sind die Adlerflügel, die den Arbeitersport über den bürgerlichen Sportbetrieb hinaustragen.

All das wird bald im Stadion weithin sichtbar werden; wenige Tage nur trennen uns von der Arbeiterolympiade, von dem internationalen Massenfest in Wien. Aus allen Ländern kommen junge Sportler, junge Sozialisten nach Wien, um hier mit der Kraft ihrer gestählten Körper für den Sport, mit der Leidenschaft ihrer Gesinnung und der Schwungkraft ihrer Solidarität für den Sozialismus zu demonstrieren. Diese Stadt wird ein wundervolles Schauspiel erleben: über den drückenden Alltag und die lähmende Sorge hinaus wird uns die sozialistische Jugend den Schimmer einer schöneren Zukunft zeigen, die Ahnung einer helleren Welt verleihen. Und diesem Schauspiel sozialistischen Kulturwillens wird der Kongreß der Internationale folgen, sozialistischer Kampfeswille wird die Waffen prüfen und die Richtung weisen. Bekenntnis zu einer neuen Kultur, die den Körper heiligen und den Geist nicht zum hochmütigen Tyrannen, sondern zum treuen Diener der Gemeinschaft machen soll, Lebensform der jungen Generation und Fahnenweihe der Zukunft — das wird die Arbeiterolympiade sein. Bekenntnis zum Klassenkampf des Proletariats gegen den Kapitalismus, Abschätzung aller Möglichkeiten und Wahl der richtigen Methoden, Vorbereitung einer Welt, in der solche Olympiaden nicht Flammensignale in der Finsternis, sondern taghelle Siegesfeste sind — das wird der Kongreß der Internationale sein.

Die jungen Sportgenossen werden in Wien das Stadion finden, den idealen Schauplatz für ihre Veranstaltungen. Die Internationale aber wird in Wien eine Stätte finden, wie kaum in einer Stadt: eine Partei, die das ganze, das einige Proletariat verkörpert, und ungezählte Arbeiterherzen, in denen der Sozialismus nicht ein kaltes Denkmal, sondern lodernde Flamme ist.

Schwarz und Weiß in Südafrika

London, Anfang Juli.

Das Dominion Südafrika feierte in diesen Tagen seine „Großjährigkeit". Nach englischem Recht wird ein junger Mann mit einundzwanzig Jahren großjährig. Es sind jetzt einundzwanzig Jahre, seit sich die alte englische Kapkolonie mit den im Burenkrieg unterworfenen früheren selbständigen Republiken Transvaal und Oranje zu dem Dominion Südafrika zusammengeschlossen hat.

Südafrika hat im Jahre seiner Großjährigkeit auch tatsächlich seine vollen Rechte erlangt. Die britische Reichskonferenz, die im vergangenen Herbst in London tagte, hat auf Verlangen des Ministerpräsidenten der Südafrikanischen Union, des Burenführers General Hertzog, anerkannt, daß die Rechtstellung der Dominions nicht nur die Selbstverwaltung, sondern die völlige Unabhängigkeit, das heißt das Recht in sich schließe, das britische Reich aus freiem Willen zu verlassen oder in ihm aus freien Stücken zu verbleiben. Sie sind in keiner Weise mehr von London abhängig.

Es ist ein weiter Weg, den die holländischen Siedler in Südafrika, die Buren, in den letzten drei Jahrzehnten zurückgelegt haben. Im Jahre 1901 waren sie nach einem erbittert geführten Krieg geschlagen und entmutigt, ihre Frauen und Kinder gingen zu Zehntausenden in den berüchtigten Konzentrationslagern zugrunde, die englische Expeditionsarmee herrschte unumschränkt in dem unterworfenen Lande, die englischen Geldmagnaten und Industriekönige schickten sich gierig an, die Beute des opferreichen Krieges einzuheimsen: Südafrika ist das Land der reichen Diamantenfelder, das Land der ergiebigsten Goldgruben der Welt, hat Kohlengruben, die noch Kohle liefern werden, wenn die Flöze von Wales schon lange erschöpft sind. Im Jahre 1931 feiert einer der geschlagenen Generale der Buren, Hertzog, als Ministerpräsident das Fest der Großjährigkeit Südafrikas — als Ministerpräsident nicht nur der unterworfenen ehemaligen Freistaaten, sondern als Chef der Regierung auch der vormals englischen Kapkolonie, als Herr über das frühere deutsche Südwestafrika, das die Südafrikaner im Weltkrieg erobert haben!

Wie war dieser gewaltige Aufstieg eines armen, geschlagenen, gedemütigten Volkes zu solcher Macht möglich? Die Engländer haben Südafrika erobert. Aber sie haben, als einmal die britische Macht gesichert war, den Weg zu der traditionellen britischen Kolonialpolitik gefunden, die immer bestrebt ist, sich nicht auf die Bajonette zu stützen, sondern die Mitarbeit der Bevölkerung der Kolonie zu gewinnen. Das war in Südafrika eine Politik, die dem Herreninstinkt der englischen Generale und Gouverneure nicht widerstrebte: handelte es sich doch nicht um Neger oder Hindus, mit denen man zusammenarbeiten mußte, sondern um Weiße, um europäische Siedler, die man unterworfen hatte. So kam das südafrikanische Dominion, so kam die Regierung der nationalistischen Burenpartei des Generals Hertzog zustande.

Aber der Ausgleich zwischen den englischen Eroberern und den Buren hat Südafrika nicht den Frieden gebracht. Im Gegenteil. Niemals waren die Spannungen, niemals die Unruhe in Südafrika so groß wie jetzt. Denn der Ausgleich zwischen Bur und Brite ging auf Kosten der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung des Dominions, auf Kosten der Farbigen, der Neger und eingewanderten Inder. Die Geschichte Südafrikas in den letzten Jahren ist die Geschichte des unerbittlichen, brutalen Kampfes der weißen Herrenbevölkerung gegen die Farbigen. Die Konzentrationslager des Burenkrieges sind vergessen; aber heute gibt es Konzentrationslager für Neger.

Hertzog hat den Farbigen ein Recht nach dem andern entwunden. Er hat zunächst verhindert, daß aus dem ungeheuren Reservoir der farbigen Bevölkerung Nachschub ins Gebiet der Weißen komme, daß Farbige höhere Bildung erwerben, sich emanzipieren und sich der Kulturgesellschaft Südafrikas einfügen. Er sperrt die Farbigen in Reservatgebieten ein, wie man in Amerika die aussterbenden Indianer in Reservationen zurückhält. Aber die Neger sind nicht die letzten Reste eines aussterbenden Volkes, sondern die große Masse, das aufstrebende Volk Afrikas, das es sich auf die Dauer nicht gefallen lassen kann, in den primitiven Stammesverhältnissen einer vergangenen Zeit mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Aus den Reservatgebieten, in denen die Kaffern in Enge und Not leben, holen sich die Bergwerkgesellschaften ihre Arbeiter und werfen sie mit Maschinengewehren und Gasbomben nieder, wenn sie sich rühren. So leben längs des „Randes", des Bergwerkbezirkes im Norden der Kapkolonien, Millionen von Negern, die der moderne Industriebetrieb längst der alten Stammesorganisation entfremdet hat und die, unterdrückt und ausgebeutet, den Tag erwarten, wo sie sich an ihren weißen Peinigern rächen können.

Hertzog hat diese Gefahr erkannt. Er weiß: wenn es der „schwarzen Bestie" jemals gelingt, sich von der Kette loszureißen, an die er sie gelegt hat, dann hat die letzte Stunde seines südafrikanischen Reiches geschlagen. Stehen doch keine zwei Millionen Weiße den sechs bis sieben Millionen Farbigen gegenüber. Aber Hertzog zieht daraus nicht den Schluß, daß er den Gegensatz zwischen Weißen und Farbigen überbrücken, sie durch Schulbildung, durch schrittweise Erweiterung ihrer Rechte dem Staat gewinnen muß. Im Gegenteil! Die Schwarzen niedergehalten, „Südafrika den Weißen!" ist seine Parole.

Solange es Maschinengewehre und Gasbomben gibt, werden die Kaffern des Randgebietes und der Reservate der weißen Macht nicht gefährlich werden können, wenn ihnen nicht Führer erwachsen, die die Kultur der Weißen kennen, die die Waffen und die Organisationstechnik der Weißen anzuwenden verstehen. So führt Hertzog Krieg gegen alle, die vielleicht einmal zu Führern der unterdrückten Rasse werden könnten.

In den Städten Südafrikas leben Hunderttausende farbige Arbeiter, Kaufleute, auch farbige Intellektuelle. Hertzog vertreibt sie systematisch. In einem Beruf nach dem andern verbietet er die Verwendung farbiger Arbeiter, solange es möglich ist, weiße Arbeiter an ihre Stelle zu setzen. Die weißen Arbeiter sind teurer, der weiße Menschenüberschuß ist nicht groß. Was Hertzog tut, ist vom Standpunkt der Unternehmer schädlich. Sie müssen höhere Löhne zahlen und bekommen Arbeiter, die sich weniger leicht ausbeuten lassen als die Farbigen. Aber die Nationalisten verstehen die Angst der weißen Herren vor den schwarzen Unterdrückten so wach zu erhalten, daß sie sich fügen.

Treibt Hertzog die farbigen Arbeiter aus dem Kapland zurück ins Elend der Eingebornendistrikte, so vertreibt er auch die schwarze Bourgeoisie, die farbigen Intellektuellen aus den Parlamenten, die für sie politische Schulung bedeuten. In den alten englischen Kolonien, im Kapland und in Natal, gab es Zensuswahlrecht: wer ein gewisses Bildungsminimum, eine gewisse Steuerleistung nachweisen konnte, hatte das Wahlrecht, also auch viele Farbige. Das hat Hertzog geändert.

Er hat vor einem Jahre die Frauenstimmrechtsbewegung dazu verwendet, das allgemeine Stimmrecht für weiße Frauen durchzusetzen. So hatten die weißen Frauen im Kapland und in Natal plötzlich ein besseres Wahlrecht als die Männer, die dem Zensusrecht unterlagen. Das konnte nicht bleiben. Hertzog hat jetzt das Männerwahlrecht dem Frauenwahlrecht angeglichen: auch alle weißen Männer können jetzt wählen. Damit ist die weiße Mehrheit im Kapland und in Natal gesichert; für die Farbigen besteht weiter der Zensus. Südafrika hat das alte englische Wahlsystem; in jedem Wahlkreis gilt der Kandidat als gewählt, der die meisten Stimmen hat, auch wenn er nicht die Mehrheit erhält. So hat kein Farbiger Aussicht, in ein südafrikanisches Parlament gewählt zu werden. Das Zensuswahlrecht der Farbigen ist nicht aufgehoben, aber tatsächlich vernichtet.

Im Kapland und in Natal leben neben den Schwarzen, neben den Indern hunderttausende Mischlinge, hervorgegangen aus Ehen von Buren mit indischen Frauen. Sie sind die vielleicht gebildetste Schicht des Landes, jedenfalls die hervorragendste Schicht der Farbigen. Sie haben sich bisher gewissermaßen als Verbündete der Weißen gefühlt, da sie entweder auf Grund ihrer Bildung oder auf Grund ihres Besitzes fast ausnahmslos das Wahlrecht hatten. Hertzogs neues Gesetz treibt sie in die Opposition. Er wollte die farbigen Massen der Führer berauben; sein auf Rassendünkel ärgster Art aufgebautes Regierungssystem treibt diese begabteste Schicht Südafrikas den rebellierenden Unterdrückten in die Arme!

Bis vor kurzem hat Hertzog es verstanden, sich die Bundesgenossenschaft eines Teiles der weißen Arbeiterschaft zu sichern, die ein wirtschaftliches Interesse an der Fernhaltung der schwarzen, schlechter bezahlten Arbeiter hat. Ein Flügel der Arbeiterpartei nahm an der Regierung teil, die Partei spaltete sich deshalb und wurde bei den letzten Wahlen furchtbar geschwächt. Die maßlose Politik Hertzogs und die wirtschaftliche Krise, die auch Südafrika nicht verschont hat, hat diesem unnatürlichen Bündnis ein Ende gemacht. Die beiden Flügel der Partei haben sich wieder vereinigt. Creswell und Sampson haben die Regierung verlassen.

Wird die Krise Umkehr bringen? Wird sie dazu führen, daß die nationalistische Partei Hertzogs wieder abgelöst wird von der gemäßigteren „südafrikanischen Partei" des Generals Smuts, der vielleicht versuchen würde, die furchtbaren Spannungen zu mildern? Wenn das nicht eintritt, wenn es Südafrika nicht versteht, seine Freiheit zu nützen, das Problem der farbigen Bevölkerung friedlich zu lösen, wie die Engländer das der Buren gelöst haben, geht es in seinem dritten Jahrzehnt schweren Gefahren entgegen.

Hus und Petrus.

Prag, 10. Juli. Der Papst hat heute die Vertreter der Jugend der Katholischen Aktion aus Prag empfangen. Die Ansprache, die er bei dieser Gelegenheit hielt, schloß mit den Worten: Sagen Sie zu Hause, Sie hätten jene Ungeheuerlichkeit konstatiert, daß die Katholische Aktion im Landeshus' sich entfalten kann, während sie in der Stadt des Stellvertreters Christi, des Nachfolgers des Apostels Petrus, verfolgt wird.

Das Kongreßheft des „Kampf".

Soeben ist das Juli-August-Heft des „Kampf" als dem Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale gewidmetes Sonderheft erschienen. Es umfaßt 114 Seiten und enthält folgende Beiträge:

J. B.: Friedrich Austerlitz.

Emile Vandervelde (Brüssel): Der Kongreß in Wien.

Theodor Dan (Berlin): Der Kampf um die Demokratie.

Karl Kautsky: Die proletarische Revolution.

Alexander Schifrin (Mannheim): Die Wandlungen des Reformismus.

Max Adler: Endlosigkeit oder Beendigung der kapitalistischen Widersprüche?

Otto Leichter: Vom Beruf unserer Zeit zum Sozialismus.

Adolf Sturmthal (Zürich): Der Abrüstungsvertrag und die Sozialdemokratie.

Oskar Pollak: Die österreichische Partei und die Internationale.

Pietro Nenni (Paris): Die Aussichten des Kampfes für die Demokratie in Italien.

Harry W. Laidler (Neuyork): Die Arbeitslosenkrise in Amerika.

Emil Strauß (Prag): Koalitionspolitik und Sozialdemokratie.

Mieczyslaw Niedzialkowski (Warschau): Die Wege Polens.

Lothar Radaceanu (Bukarest): Die Agrarländer in der Sackgasse.

Friedrich Menders (Riga): Die Probleme der Arbeiterbewegung in den baltischen Staaten.

Ernst Fischer: Arbeitsgesinnung und Sozialismus.

Bücher: Politische Dichtung.

Das Heft kostet S 1·60 und ist in allen Trafiken und in der Volksbuchhandlung, 6., Gumpendorfer Straße Nr. 18, erhältlich.